

Weise, S. (Hrsg.) (2020): *Litterae recentissimae. Formen und Funktionen neulateinischer Literatur vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Innsbruck, Innsbruck university press, EUR 29,90 (ISBN: 978-3-99106-022-2).

Die im Buch vereinigten Aufsätze gehen auf Vorträge zurück, die auf einem internationalen Symposium am 9. und 10. November 2017 an der Bergischen Universität Wuppertal gehalten wurden. Es ist erfreulich, dass die Beschäftigung mit neulateinischen Autoren und Texten kontinuierlich steigt, da somit die gesamte *Latinitas* besser erfasst werden kann. Der Schwerpunkt der Themen ist im 19. und 20. Jahrhundert angesiedelt. Es handelt sich teilweise um Interpretationen spezieller Autoren, teilweise um Überblicksreferate.

Der von Stefan Weise (W.) (Juniorprofessor an der Universität Wuppertal) betreute Band umfasst fünf Kapitel, die mit einer Ausnahme chronologisch orientiert sind. Im ersten Kapitel: *In nova fert animus – Futuristisches Vorspiel aus dem 18. Jahrhundert* befasst sich Claudia Schindler (Lehrstuhlinhaberin für Klassische Philologie an der Universität Hamburg) mit einem Text, der heute zur Science-fiction-Literatur gehören würde und als Vorläufer dieses literarischen Genres gelten kann. Der Titel lautet: *Lehrdichtung als Science-Fiction. Fakten und Fiktionen in Bernardo Zamagnas Navis aeria* (1769) (17-30). Diesem Beitrag – wie auch in den anderen Fällen – ist ein *abstract* vorgeschaltet, das auf Englisch verfasst ist. Am Ende einer jeden Abhandlung werden wichtige Publikationen zum Thema geboten, außerdem – wie es einem Band zum Neulatein gut ansteht – ein auf Latein geschriebenes *Summarium Latinum*.

Das zweite Kapitel: *Vita, schola, certamina – Lateinisches aus dem 19. Jahrhundert* (33-100) besteht aus drei Beiträgen. Dirk Sacré, einer der

bedeutendsten Neulatinisten, der eng mit Jozef IJsewijn in Leuven zusammengearbeitet hat und ein wichtiges Standardwerk mit seinem akademischen Lehrer publiziert hat (Companion to Neo-Latin Studies. Part II. Literary, linguistic, philological and editorial questions. Second entirely rewritten edition Leuven 1998; zuvor hatte J. IJsewijn bereits den ersten Band publiziert: Companion to Neo-Latin Studies. Part I: History and Diffusion of Neo-Latin Literature. Second entirely rewritten edition. Leuven 1990), thematisiert den Tod einer jungen Engländerin (*The Death of a Young Lady: Rosa Bathurst and the Neo-Latin Poet Charles Kelsall [1782-1857]*) (33-54). Der zweite Beitrag stammt von Stefan Freund (Lehrstuhlinhaber für Klassische Philologie an der Universität Wuppertal): *Lateinische Schuldichtung zwischen Frühindustrialisierung, Vormärz und humanistischer Tradition. Zwei Geburtstagsgedichte auf den preußischen König aus dem Gymnasium Elberfeld [1830-1848]* (55-79). Den dritten Vortrag hat Donato De Gianni gehalten (*Musa profana sile! I carmina biblici di Pierre Esseiva: l'esempio della Iuditha* (1884) (81-100).

Im dritten Kapitel stehen Aufsätze im Vordergrund, die sich damit befassen, wie sich die beiden Weltkriege in der neulateinischen Dichtung niedergeschlagen haben (*Pax et bellum – Die Weltkriege im Spiegel der neulateinischen Dichtung*) (103-204). Darin finden sich folgende Beiträge: Nicholas De Sutter, *IGNOTO MILITI: the Italian ‚Milite Ignoto‘ and the Certamen Hoeufftianum* (103-128); Michael Spang, *Biographische und intertextuelle Spuren in Herman Wellers Ara Pacis* (129-144), Xavier van Binneke, *Digging up the Forgotten Classics of Modernity. Some Overlooked Poems by Hermann Weller (1878-1956) from the Hoeufft Archives in Haarlem* (145-176); Stefan Weise, *Mors inter-*

pres vitae. Dichten und Sterben des Humanisten Julius Stern (1865-1942) im Spiegel von Epikur, Petrarca und Erasmus (177-204).

Das vierte Kapitel befasst sich mit der Situation der neulateinischen Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg (*Musae reduces? – Neulateinische Literatur der Nachkriegszeit*) (207-264). Den ersten Vortrag hat Wilfried Stroh (Universität München) gehalten: *Tricinium poeticum – Josef Eberle, Harry C. Schnur, Jan Novák* (207-234), der zweite Beitrag stammt von Christoph Schubert (Universität Erlangen, früher ebenfalls an der Universität Wuppertal tätig): *Eine seltsame Blüte: Kinderbuchklassiker auf Latein* (235-264).

Das fünfte Kapitel umfasst zwei Beiträge, die die lateinische Sprache als weltumspannendes gemeinsames Merkmal thematisieren. Den ersten Aufsatz hat Bas van Bommel (Universität Utrecht) verfasst: *Ein Kampf auf verlorenem Posten: Jacobus Johannes Hartmann (1851-1924) und die Neubelebung des Lateinischen als literarische Weltsprache* (267-291), den zweiten Andreas Fritsch (Freie Universität Berlin): *Latinitas viva in Deutschland – Utopie und Realität* (293-306).

Unter der Rubrik *Indices* (307-319) befinden sich der *Index personarum*, der *Index locorum*, sowie der *Index rerum memorabilium*. Daran schließen sich das Beiträgerverzeichnis (321) und der zweisprachig verfasste *Epilogus* an (322-325).

Da im Rahmen dieser Rezension natürlich nicht alle Beiträge ausführlich besprochen werden können, beschränke ich mich auf einige wenige Aufsätze. Zunächst möchte ich die Ausführungen von S. Freund (F.) zur lateinischen Schuldichtung im 19. Jahrhundert kommentieren. Dabei konzentriere ich mich auf das Geburtstagsgedicht auf den preußischen König Friedrich Wilhelm III. von 1830. Hierbei wird deutlich, dass zum Verständnis eines neulateinischen Gedichts einige Voraussetzungen erfüllt sein müssen. F. geht planmäßig vor und bietet wichtige Informationen zur ökonomischen Situation des Gebietes, auf dem heute die Stadt Wuppertal liegt. Sodann informiert er die Leser über den Autor Johann Karl Leberecht Hantschke. Man erfährt zahlreiche Details zur religiösen und schulischen Situation von Wuppertal, speziell auch über die Geschichte des heutigen Wilhelm-Dörpfeld-Gymnasiums,



Odysseus-Verlag
CH-5023 Biberstein
www.odysseus-verlag.ch

Bonbons (sugarless)
mit 15 latein. Sprichwörtern
(Übersetzungen auf Rückseite)

500 Stück € 55 portofrei
Versand in Deutschland,
deutsches Konto

dem damaligen Gymnasium Elberfeld. Gleichfalls von großer Bedeutung sind Hinweise auf die politische Situation in Europa, vor allem in Frankreich und Deutschland, um das Geburtstagsgedicht überhaupt verstehen und wertschätzen zu können. Nach diesen einordnenden Gedanken interpretiert F. systematisch das Gedicht, bietet den lateinischen Text mit einer deutschen Übersetzung, immer abschnittsweise, und führt so die Leserinnen und Leser zum Verständnis des Textes. Da F. die antike Literatur sehr gut kennt, vermag er auf sprachliche und literarische Besonderheiten einzugehen. So weist das Gedicht Parallelen mit der antiken Verspanegyrik auf und ruft Erinnerungen an Ovid (Verse aus den *Epistulae ex Ponto*) und Vergil (*Aeneis*) hervor. Hantschke kennt aber auch nachantike Texte. Dies geht daraus hervor, dass er die Epigrammsammlung des Hermann Crusius gekannt haben muss, die 1679 erschienen war. Crusius war damals Leiter der Elberfelder Lateinschule (1765-1780). Wie aktuell auch damalige Autoren sein konnten, beweist der Hinweis, dass der Dichter auf die Ereignisse der Julirevolution ab dem 27. Juli 1830 sofort reagiert und seinem Gedicht entsprechende Verse hinzugefügt hat (Friedrich Wilhelm III. feierte seinen 60. Geburtstag am 3. August 1830). F. kommt am Ende seiner Interpretation zu folgender Erkenntnis: „Ganz offensichtlich knüpft Hantschke [...] auch an ein Vorbild zeitgeschichtlich-moralisierender Schuldichtung an, das er in seinem Hause vorfand. Das mag ihm auch als probates Mittel erschienen sein, die Tradition seiner Schule herauszustellen“ (72).

Wilfried Stroh (S.), der ein glühender Verfechter des gesprochenen Lateins und dafür bekannt ist, die Vorträge, Vorlesungen und Seminare in lateinischer Sprache anzubieten, hat seinen Beitrag auf Deutsch verfasst (Anrede

an die Leserinnen und Leser: „Ich darf zwar mit Rücksicht auf Ihre Liebe zur Muttersprache mich heute nicht in meinem geliebten Latein ausdrücken“, 207). Zu Beginn des Vortrags macht er darauf aufmerksam, dass er nicht über ein griechisches *triclinium* reden möchte, sondern über „ein echt römisches *tricinium*“ (207). S. erinnert daran, dass die Dichter seit Homer „singen“, selbst wenn sie sprechen. Er stellt in Aussicht über drei unterschiedliche Dichter zu sprechen, die sich zwar selbst kaum gesehen haben, die S. aber alle persönlich kannte.

S. beginnt seine Ausführungen mit Josef Eberle (1901-1986), dem eine gründliche Ausbildung im Fach Latein nicht vergönnt war. Als Schwabe bediente er sich seines Dialektes (Pseudonym: Sebastian Blau), den er zu seinem Leidwesen auch nicht abzulegen vermochte, wenn er Latein sprach (Pseudonym: Josefus Apellus). Zeitgeschichtliches wird in die Informationen eingeflochten, da Eberle unter dem Naziregime litt. Seine Frau war Jüdin, trotzdem gelang es ihm auf wunderbare Weise, sie vor der Verfolgung zu retten. S. versteht es geschickt, immer wieder lateinische Gedichte oder zumindest Passagen von Eberles Texten in seinen Vortrag einzubauen. Aufgrund seiner gründlichen Recherchen vermag S. interessante Details aus dem Leben Eberles und den Zeitumständen seinen Zuhörerinnen und Zuhörern vorzustellen. Er zeichnet wichtige Stationen des Schwaben nach und lässt ein lebendiges Bild dieses bedeutenden Neulateiners entstehen, dem nach zweihundert Jahren wieder die Ehre zuteilwurde, zum *poeta laureatus* gekrönt zu werden (1962). Als Zeitzeuge kann S. wichtige Eindrücke vermitteln. Während die Vorgänger Eberles wie Franciscus Petrarca und Conradus Celtis die klassisch-metrische Verskunst bevorzugten, hatte Eberle zunächst eine Vorliebe

für „rhythmische Reimereien“ (211). Nach der Dichterkrönung allerdings gelingt es ihm, Gedichte „in streng metrischen, untadeligen Distichen“ zu verfassen (211). Der schwäbische Dichter verfügte auch über einen gesunden Humor, ohne ausfällig zu werden. Dazu zitiert S. eine kleine Passage, die die Arbeit der Philologen aufs Korn nimmt:

*Quaeris, cur heredibus Flacci loquor ore?
Ne cohors interpretum careat labore,
quae nil magis diligit, quam certare more
Troico vocabilis contra rem vel pro re.*

(In der Mundart des Horaz, will ich es verbreiten, um der Interpretenschar Freude zu bereiten, liebt sich doch, mit Wortgewalt heldenhaft zu streiten, wie ein Komma oder Punkt sinngemäß zu deuten).

Als nächsten Dichter stellt S. den Deutschamerikaner Harry C. Schnur (C. Arrius Nurus) (1907-1979) vor, der in Berlin geboren wurde, ein Gymnasium besuchen durfte und als Jude dem Naziregime entkommen konnte. Schnur hielt – wie S. aus eigener Erfahrung berichten kann

– nach dem Zweiten Weltkrieg die Vorlesungen in Tübingen (ab 1963) in lateinischer Sprache ab, und zwar in „einem hochrhetorischen, gelegentlich sogar sentenziösen Latein“ (213). S. zeichnet wie im Falle von Eberle wichtige Erlebnisse im Leben seines Protagonisten nach, liefert zahlreiche instruktive Details der Zeit und verzichtet auch hier nicht darauf, Auszüge aus dem literarischen Werk des Dichters zweisprachig zu präsentieren. Mit voller Berechtigung betont S. die Leistung Schnurs, „uns Deutschen, nicht zuletzt uns Schwaben, die eigene große lateinische Vergangenheit zu Bewusstsein“ zu bringen (217). Zurecht erinnert S. daran, dass in den sechziger Jahren nur wenige Fachleute neulateinische Autoren und Texte kannten. Daher stellt er aus heutiger Sicht nachvollziehbare Fragen: „Wer kannte von Conrad Celtis mehr als vielleicht den Namen? Wer wusste, dass mit Johannes Reuchlins *Henno* in Deutschland das Kunst drama beginnt? Wer hatte je einen Vers von Jacobus Balde gelesen, der in der Barockzeit als weltweit bester Dichter Deutschlands

**Wir nehmen
Ihnen den
Druck ab**



**Spörerauer Straße 2 • 84174 Eching/Weixerau
Tel. 08709 / 15 65 • Fax 33 19
info@boegl-druck.de • www.boegl-druck.de**

galt?“ (217). In den Augen von S. war Schnur ein „echter Pionier“ (217), der seine Zuhörer begeistern konnte. Abschließend möchte ich es nicht unterlassen, auf sein richtungsweisendes Buch hinzuweisen: *Lateinische Gedichte deutscher Humanisten* (Stuttgart 1967,³2015).

Als dritten wichtigen Neulateiner hat sich S. Jan Novák (1921-1984) ausgesucht, der vor allem als Musiker und Dirigent hervortrat, aber auch lateinische Dichtungen verfasste. S. zeichnet in knappen Strichen die Verbindung von Musik und Poesie seit der griechischen Antike bis heute nach. Novák (selten: Novacus) war ein „professioneller Latinist“ (222). Vor allem aufgrund seiner Kompositionen hält S. ihn für den „wohl bedeutendsten Lateinkomponisten der Neuzeit“ (222). S. geht auf die musikalischen Anfänge Nováks ein und liefert weitere Informationen über dessen Lebensweg, stets angereichert mit Auszügen aus seinen Werken. Auch politische Gegebenheiten werden berücksichtigt, um das Werk Nováks besser einzuordnen zu können.

S. zieht als Fazit, dass die Werke der drei vorgestellten Dichter zeigen, wie viel von der „alten, auch völkerübergreifenden Kraft“ der lateinischen Sprache konserviert werden konnte (229).

Bereits mit der Wahl des Titels deutet Christoph Schubert an, dass er eine kritische Haltung gegenüber *Kinderbuchklassiker auf Latein* einnimmt. Damit die Leserinnen und Leser sich selbst ein Bild machen können, hat Schubert im Anhang eine Liste neuerer Kinder- und Jugendbücher abdrucken lassen, die ins Lateinische übersetzt worden sind (251-263). Die genaue Analyse der durchgesehenen Bücher ergab, dass deutliche Unterschiede bezüglich der Sprachrichtigkeit zu erkennen sind. Schubert hat versucht verschiedene Fragen zu beantworten.

Neben der Qualität der Übersetzungen hat er geprüft, wer überhaupt solche Bücher kauft und warum. Selbstaussagen der Übersetzer wurden ebenso untersucht wie die Aufmachung der Publikationen. Auch auf die Titel, die ja für den Verkauf von entscheidender Bedeutung sein können, hat S. den Blick gelenkt. Offensichtlich lassen sich viele Käufer dazu verleiten, ein auf Latein abgefasstes Jugendbuch als Geschenk zu präsentieren. S. beklagt eine fehlende Kontrolle und dass die professionellen Lateinkenner weitgehend darauf verzichten, ihre kritische Stimme zu solchen Produkten zu erheben.

Fazit: „Minderwertige Übersetzungen hinzunehmen und von den höherwertigen nicht deutlich zu unterscheiden, ist schädlich: für die Kinder oder Erwachsenen, die ein Kauderwelsch, aber kein Latein vorgesetzt bekommen; für den Ruf des Faches, das keine kompetenten Übersetzer und Kritiker mehr zu haben scheint; für das Bestreben aller, denen etwas am Lateinischen liegt, überhaupt noch ernst genommen zu werden“ (250).

Andreas Fritsch (F.), der viele Jahre die Fachdidaktik der Alten Sprachen in Berlin vertreten hat, befasst sich in seinem Vortrag mit der „praktischen Anwendung der Literatur der lateinischen Sprache in dieser Zeit (gemeint ist der Zeitraum des 19. und 20. Jahrhunderts) vor allem unter didaktischem Gesichtspunkt“ (293). Er berichtet von persönlichen Erfahrungen mit der *Latinitas viva* (293-295), liefert zahlreiche interessante Details zum Thema, bietet Erklärendes zur Begrifflichkeit „Lebendiges Latein“ (295-296), geht auch auf problematische Aspekte des Lateinsprechens ein (298-300), richtet den Blick auf die „Öffnung der Lehrpläne für nachantikes Latein“ (300-301) und gibt Denkanstöße über „Utopie und Realität“ (302-303). Bereits in der Einleitung erfahren

die Leserinnen und Leser, dass für den Begriff *Internet* meist die Bezeichnung *interrete* verwendet wird, die Mehrheit der Klassischen Philologen aber der Wortverbindung *rete universale* (Terence Tunberg) den Vorzug geben, während Wilfried Stroh *tela totius terrae* bevorzugt. F. erläutert die Etymologie und die Bandbreite der Bedeutungen des lateinischen Wortes *littera/litterae* und rechtfertigt die Aufnahme seines Beitrags zur *Latinitas viva* in einen Band mit dem Titel *Litterae recentissimae* (293). Auch wenn in unserer Zeit die Tendenz dahin geht, auf gesprochenes Latein im Unterricht zu verzichten, so bietet F. zahlreiche Überlegungen, die jede Leserin und jeden Leser nachdenklich stimmen, die zumindest Zweifel aufkommen lassen könnten bei denen, die die *Latinitas viva* in der Schule rigoros ablehnen.

Resümierend lässt sich konstatieren, dass es den Beiträgern gelungen ist, Einblicke in Erscheinungsformen und Funktionen zu bieten, die lateinische Texte im 19. und 20. Jahrhundert bis in die aktuelle Gegenwart haben können. Die Palette der in Frage kommenden Texte ist umfangreich und lädt ein, sich intensiv damit zu befassen.

DIETMAR SCHMITZ

Korenjak, M. (2016): *Geschichte der neulateinischen Literatur. Vom Humanismus bis zur Gegenwart*, München, C. H Beck Verlag, 304 S., EUR 26,95 (ISBN 978-3-406-69032-7) / Ders. (2019): *Neulatein. Eine Textsammlung. Lateinisch/Deutsch. Ausgewählt und herausgegeben von M. J., Ditzingen, Reclam, 444 S., EUR 15, 00 (ISBN 978-3-15-019610-6).*

Die meisten Menschen wissen, dass die Römer Latein geschrieben und gesprochen haben. Weniger bekannt ist, dass in dieser Sprache noch heute Texte verfasst werden. Seit

dem 14. Jahrhundert haben Autoren erheblich mehr lateinische Texte herausgegeben als in der gesamten Antike. Der Innsbrucker Latinist Martin Korenjak (K.) hat es sich zur Aufgabe gemacht, einerseits die Geschichte der neulateinischen Literatur von der Zeit der Renaissance bis heute nachzuzeichnen, andererseits wichtige Sprachdokumente aus verschiedenen Bereichen zweisprachig Leserinnen und Lesern zur Verfügung zu stellen. Dazu ist er in besonderem Maße prädestiniert, da er bereits zahlreiche neulateinische Autoren ediert, übersetzt und kommentiert hat. Darüber hinaus hat er mit anderen Forschern der Universität Innsbruck eine Reihe von Autoren aus Tirol publiziert (*Tirolensia Latina*).

Ich möchte zunächst einige Beobachtungen zur *Geschichte der neulateinischen Literatur*, die K. veröffentlicht hat, präsentieren, danach kurz auf die Textsammlung eingehen, die bei Reclam erschienen ist.

Bereits in seinem Vorwort (7-8) betont er, dass die Texte, die seit der Zeit des Humanismus auf Latein publiziert wurden, nicht als epigonale Literatur zu verstehen sind. K. möchte einem weiteren Leserkreis wichtige Autoren und Texte der neulateinischen Literatur vorstellen. In der Einleitung (21) versucht er zu klären, was unter neulateinischer Literatur überhaupt zu verstehen ist. Diese Frage ist nicht eindeutig zu beantworten, da unter inhaltlichen Gesichtspunkten unterschiedliche Meinungen existieren, es aber auch aus chronologischer Perspektive fließende Übergänge zum Mittellatein gibt. Hierbei handelt es sich – im Gegensatz zum Mittelhochdeutschen und Neuhochdeutschen – nicht „um verschiedene Stufen einer lebenden Sprache“ (11). Als sich die romanischen Sprachen herausbildeten, gab es keine Muttersprachler des Lateinischen mehr. Latein veränderte sich